XV.

Die Künstler.

Was Blumen unsern Gärten sind,
Sind Künste unserm Leben.

Der Zauber der Kunst (das Wort kommt von können, wie das griechische Wort Poesie auch) veredelt den Menschen über das Thier, mit dem er Sinnengenuß gemein hat; die Werke großer Meister versetzen den echten Jünger der Kunst in Extasen, wie eine Geliebte, und unter den unsterblichen Antiken wandelt er bei Fackelschein, wie im Olymp selbst, und lebt in seiner idealischen Welt, wie Winkelmann und Reifenstein zu Rom, und wie die stets frohe Grille der Alten vom Thaue des Himmels. Warum müssen doch Künstler so gerne bloß ihrer Kunst huldigen, und dadurch so gerne bengelhaft, anmaßend und unwissend in allen andern Dingen werden, schlimmer now als Dichterlinge und Stockgelehrte, so daß man vielen gerne ausweicht — aber Ingenio honos habendum. (1)

Wissenschaften veredeln den Verstand; und das Vergnügen am Finden der Wahrheit entschädigt für Vieles, aber Künstler huldigen in der Regel bloß der Imagination — Wissenschaften bekümmern sie wenig — Kunst! Kunst! und daher antwortete auch jener reisende Virtuose einem Fürsten auf seine Frage: „Sie sind ein Literatus?" „Halten zu Gnaden, ich bin ein Böhme." Hierin liegt auch wohl die Ursache, daß Künste nirgendswo besser fortkommen, als in Ländern, wo man nicht

(1) Das Genie muß geehrt werden.

denken darf, wie in Italien, oder nicht denken mag, wie in — Indessen fand man nicht selten auch in Klöstern, die doch der Kunst huldigten, oft die besten Werke auf Heuböden, vor Fensteröffnungen, wie in Spanien die treffliche Büste Caligula's — als Uhrgewicht.

Genie! Genie! ist das Zauberwort, das selbst Künstlersperlinge im Munde führen, und ohne Genie läßt sich ein wahrer Sohn der Kunst kaum denken. Der Sohn der Kunst sieht die Natur schöner, gerade wie der Verliebte sein Mädchen schöner, als sie ist, und Zeuxis, von dem man behauptet, daß er das Schönste jedes Mädchens in ein Ganzes verarbeitete (was nicht wohl angeht), sammelte vermuthlich wohl die Schönen um sich her, um seine Phantasie zu beleben.* Dem Parrhasius erschien Herkules, den er malen sollte, im Traume, wie Dannecker Christus; aber wenn kraft dieser Phantasie ein Vernet im Sturme, der Matrosen zum Beten bringt, ausruft: Grands Dieux! que c'est beau! (1) so glauben wieder gewisse Geiger und Pfeifer, Thiere, Felsen und Steine, gleich einem Orpheus zu bewegen, während sie nichts bewegen, als Fidelbogen und Mund, oder winseln über Männer, die sie nicht fassen, wie jener ersoffene Maler: „lieben Sie Vernet?" „ja wohl!" und zeigte auf sein leeres Glas (Ver net). Wenn Claude Lorrain von Meistern der Schneider-, Maurer- und Pastetenbäckerzunft entlassen wurde, weil er so dumm sei, zu Rom aber im Palast eines Cardinals beim Anblick der großen Werke der Kunst, eine Kohle ergreift und eine so tüchtige Zeichnung entwirft, daß ihn der Cardinal auf der Stelle in eine Zeichnungsschule gehen läßt, so würden dafür wieder hundert bloß eingebildete Claude Lorrains die herrlichsten Schneider,

* Imagination ist die Göttin der Künste, und so leitet auch sie mich, wenn ich die Ruine einer alten Burg besteige, in das Mittelalter — ich bewundere die festen Mauern der vielleicht schon vor hundert Jahren zerstörten Burg, und lächle über unsere Zuckerbäckerhäuschen!

(1) Götter, wie schön.

Maurer und Pastetenbäcker abgeben können; von solchen Herren rührt es eigentlich, daß die Kunst betteln geht, und das Handwerk goldenen Boden hat. Wenn das Genie nach Brod schmachtet, darf man fast immer annehmen, daß es eigene Schuld ist, und nicht bedacht ist, daß Menschen recht wohl ohne Kunst leben können, aber der Mensch nicht ohne Brod. Freiheit! Freiheit! das Motto aller Genies, machte sie zu den größten Sklaven ihrer selbst, wie unsern trefflichen Prestel. Der gute Rousseau hatte oft nicht so viel, um sich seine Küche zu bereiten, und ein — Voltaire konnte sich Koch und Köchin halten!

Alle Künstler und Genies lieben den periodischen Müßiggang, und daher sind sie so selten zu gebrauchen, wo es Ernst, Ordnung und schicklichen Augenblick gilt; ihr Geniestolz, daß sie in einer Stunde mehr leisten können, denn Andere in Tagen, und ihre Launen machen sie gleichgültig gegen den hohen Werth des Fleißes, und die gute Meinung Anderer. Natursinn verräth in der Regel einen guten moralischen Menschen, aber bei bloßem Kunstsinn kann man ein sehr unmoralischer, engherziger, leerer, ekelhafter Kerl sein. Schon der Sachsenspiegel sagt: „Spielleute sind rechtlos," und die Glosse sagt: „das macht, sie sind liederlich und machen liederlich," und die Sitten scheinen sich seitdem eben nicht gebessert zu haben. Nur Wenige bringen es zum parischen oder cararischen Marmor, die meisten halten sich bloß am bröckelnden Sandstein, und diese schreien am meisten: „die Kunst geht nach Brod;" der blinde Flötenspieler Dulon aber tröstete sich:

Geht's auch zuweilen capricioso,
Mancando und gar mestuoso
Nur muthig volta subito! (1)

Kunst gehört der Sinnlichkeit an, und so auch fast in der Regel der Künstler — die Mehrzahl sind mehr mechanische

(1) Wunderlich, mangelnd, traurig, sogleich umgekehrt; Musikkenner und Dilettanten werden die Ausdrücke leicht verstehen.

Handwerker, und dennoch alle kleine Pygmalions, die sich in das Werk ihrer Hände verlieben. Tonkünstler scheinen am sinnlichsten zu sein, zum Beweise wie tief Tonkunst wirke; sie sind leicht, wie ihre Notenblätter; aber dann auch wieder die artigsten; ihre Kunst ist gesellig, die der Maler und Bildner einsamer. Reisen, Höfe und große Städte, wo diesen Herren übertrieben gehuldigt wird, und das leicht und angenehm verdiente reiche Brod vollendet den Firlefanz. Wehe dem Staate, dessen sich Kunst und Künstler vorzugsweise bemächtigen — man denke an Frankreich und Italien, an das alte Sachsen, Baiern und Württemberg!

Niemand macht den Vätern so viel Jammer als ihre jungen Kunstgenies, gleich den drei Söhnen des alten sparsamen Muffs, die sich Muffoni nannten, und mit Musikalien, Bildern und Versen das Handelshaus ruinirten, und die meisten Klagen über den lächerlichsten Genie- oder Künstlerstolz werden gegen die Heldinnen und Helden des Cothurns, Soccus und der Oper geführt. Eine solche Theatertruppe ist schwerer zu regieren als Staat und Armee, und was auf dem Theater des Staats der Ehrgeiz ist, ist auf dem Theater des Theaters — lächerliche Rollensucht. Der Wortführer einer Theatertruppe, der beim Präsidenten von Harlay Beschwerden vorzubringen hatte, schloß seine Rede: „Ich spreche im Namen aller meiner Herren Kollegen," und Harlay erwiderte: „Nun! ich werde die Sache mit meiner Truppe überlegen!"

Schon im Alterthum verfolgten sich Flöten- und Zitterspieler, und Marsyas wurde bekanntlich von Apollo lebendig geschunden. Thamyris ging mit allen neun Musen einen Wettstreit ein, und verlangte als Preis des Sieges alle — neun Jungfrauschaften, wofür er mit Blindheit bestraft wurde, und rief nicht Apelles selbst dem großen Alexander, der freilich etwas cavalièrement über Kunst gesprochen haben mochte, vor allen seinen Schülern zu: „Schweig! damit dich meine Handlanger

und Farbenreiber nicht auslachen." Sagte nicht auch der Baumeister Apollodorus dem Kaiser Hadrian: „Gehe! und male deine Kürbisse?" Wenn Apelles bei der gleichgültigen Kritik eines Schusters hitzig hinter seinem Gemälde hervorfährt: **Sutor ne ultra crepidam**, (1) ist da nicht die lächerlichste Empfindlichkeit? Wie oft müßte da ein Mann von Geist und Kenntnissen, leeren Schwätzern, die weit mehr als Schuster sein wollen, sein **Sutor ne ultra crepidam** zurufen?

Rameau, eines groben Anachronismus überführt, lief voll Zorn ans Klavier: „Sind diese Accorde nicht mehr werth als eure Gelehrsamkeit?" das Musikgenie betrachtete seine Kunst als ganz unabhängig von Poesie. „Gebt mir," sagte er, „eine holländische Zeitung, und ich setze sie in Musik." Wie bescheiden erscheint hier unser deutscher Zauner, ruhig hinter seiner Meisterstatue Josephs II. ließ er „die Wiäner schwotzen," dem Einen saß der Kaiser nicht gerade genug, dem Andern war er zu alt gerathen, den Dritten wollte es verdrießen, daß der Monarch im bloßen Kopfe reite. Zauner lachte nur, wenn der Schmied tadelte, daß das Pferd keine Hufeisen habe, der Sattler etwas auszusetzen hatte, wie der Reitknecht, daß man a weder Steigbügel noch Sporn bemerke, am meisten aber, als ein Fratschelweib rief: „Hob den Koaser hundertmal reit'n g'sehn, nie aber uf'm Langschwef!" So lachte Dannecker bloß, als man von seiner trefflichen Ariadne sagte: „Sie ist viel zu ernst — nichts Verliebtes — sie hat den dreieckigten Muskel des weiblichen Nackens nicht" — und gibt nicht der untergeschlagene Fuß selbst bis zum Knochen dem Drucke nach? So sollten es auch würdige Gelehrte mit unwürdigen Recensenten halten, in Gedanken, Geberden, Worten und Werken, und nicht einmal ausrufen: **Ne sutor ultra crepidam!**

Der berühmte Tänzer Vestris kannte nur drei große Männer, Friedrich, Voltaire und seine Wenigkeit; Gabrieli forderte

(1) Schuster nicht über deinen Leisten!

von der Kaiserin Katharina siebentausend Rubel, freie Wohnung und Equipage. „So viel hat ja keiner meiner Feldherrn?" — „So lassen Sie einen dieser Feldherrn singen!" Opernsänger, und noch mehr Opernsängerinnen, haben sich häufig über Minister erhoben, und auf den Vorwurf übermäßiger Forderung die unverschämte Antwort gegeben: „Warum haben Sie nicht auch etwas gelernt." Der Kastrate Ferri zu Neapel baute sich einen Palast mit der Inschrift: **Amphion Thebas, ego domum**; ein Witzkopf züchtigte den hochmüthigen Narren, und setzte darunter: **Ille cum, tu sine.** (1)

Ludwig XIV. schickte dem Kastraten Cassarelli eine goldene Dose, und er schenkte sie dem Ueberbringer. „Ist ja nicht einmal des Königs Bild darauf!" sagte er. — „Ja, dies ist nur bei Gesandten üblich." — „Pah! Gesandte! so mögen die Gesandten singen." Mit Recht bekam er den Laufpaß; er ging nach Rom; Cardinal Albani lud ihn zu einer Gesellschaft, er war nicht in der Laune, zu kommen — da sandte Albani seinen Maggior Domo und vier Bedienten mit Peitschen, und er mußte in Schlafrock und Pantoffeln vor der Gesellschaft — singen. Hätte Catalani nicht ähnliche Zurechtweisungen verdient, gegen welche sie vielleicht nur ihr Geschlecht schützte? Zu London, wo sie einst unverschämt lange auf sich warten ließ, kam sie mit der Parodie ab: **Quosque tandem, Catalana! abutere patientia nostra?** (2) Man kann diese Herren mit wenig Ausnahmen den Lerchen vergleichen, mit dem Unterschiede, daß man sich an den Tönen beider ergötzt, aber erstere kaum — genießen kann.

Tanzmeister Marcel, der bei einem Menuet nachdenkend ausrief: **Que des choses dans un menuet!** (3) wollte sich verwundern, als der große Harlay Schatzmeister wurde:

(1) Amphion erbaute Theben, ich dies Haus (durch Musik). — Er mit, du ohne. — (2) Bis wie weit, Catalani! willst du unsere Geduld mißbrauchen? (Der Anfang einer bekannten Rede Cicero's gegen Catilina.) — (3) Wie viel Dinge in einem Menuet.

„Ist's möglich, zwei Jahre lang war er mein Schüler, aber der schlechteste;" Marcel behauptete auch, daß man nur zu Paris tanze, anderwärts nur hüpfe. Noverre gab diesem Tanznarren durchaus nichts nach, man zahlte zu Wien einen Dukaten für die Stunde, und er lehrte nicht einmal tanzen, sondern nur la grace du pas, und sagte einer Dame, die weniger zahlen wollte: Est ce que vous me prenez pour un maître en philosophie? ([1]) Keinem dieser tanzenden Herren zu nahe getreten, bin ich doch nur selten auf einen bescheidenen Tanzmeister gestoßen, und wir ernste schwerfällige Deutsche legen natürlich weniger Werth darauf, als die Nation dansante.

Tintoretto malte einen deutschen reisenden Grafen, ohne es ihm recht zu machen, legte den Pinsel nieder und ging mit den Worten: „Gehen Sie zu Bassano" (der Thiermaler); der Geschichtsmaler Brandi versagte dem berühmten deutschen Roos seine Tochter, weil er nur Thiermaler sei, und sagte einem Landschaftsmaler, der vom Ausweißen des Zimmers vor dem Bemalen sprach: „Bemalen und dann Ausweißen." Bloße Porträtschmierer, denen man nicht gab, was sie forderten, behielten das Bild, machten Eisenstangen darüber und schrieben darunter: „Zum Gefangenen." Schon Zeuris setzte unter seinen Athleten: „Tadeln ist leichter, denn besser machen." Alle Künstler sollten Foote's Kunstgeschmack studiren, um zu lernen, wenn sie es nicht schon praktiziren, wie wohl sich die Kunst befindet, wenn sie dem hitzigen Liebhaber Kopie statt Original, oder gar statt einer Antike anzuschmieren versteht; alte Münzen der Cäsaren machen erfahrene Künstler sogar antik riechen, und Antiken sind bekanntlich am unverdächtigsten, wenn sie — ohne Nasen sind. Bloße Porträtmaler, die noch das Meiste verdienen, werden sich bei der Maxime trefflich befinden: „Wo die Natur hart war, muß man sänftigen, wo sie gütig war, verstärken, und Alles wird rufen: „Aehnlich zum Sprechen! Ganz ähnlich!"

([1]) Halten Sie mich für einen Lehrer der Philosophie?

Nichts ist reizbarer als Künstler, vorzüglich aber die Söhne des Pinsels, daher schlugen sich einst zwei Maler auf Leben und Tod, weil der eine dem andern vorwarf, er habe Adam und Eva mit Nabel gemalt, die doch erschaffen, aber nicht geboren worden seien, und gleichen Streit verursachte der Urvater, der ohne Bart gemalt war; Giordano Fa presto arbeitete daher stets im Harnisch, aus Furcht vor seinen Neidern. Erlaubter Künstlerstolz aber sprach aus Casanova, als an Kaunitz Tafel die Rede auf Rubens kam, der auch Diplomatiker war: Rubens était donc un ambassadeur, qui s'amusait à la peinture? fragte der Fürst, und Casanova versetzte schön und wahr: Votre Excellence se trompe, c'était un peintre qui s'amusait à être ambassadeur. ([1])

David und Salomo waren große Musiker, die Nerone und Heliogabeln nicht minder, aber trieben die Musik bis zur Manie. Friedrich war ein trefflicher Flötenspieler, Quanz der Kapellmeister studirte alle Hölzer, und fand das Ebenholz als das beste für Flöten; er spielte einst eines der Stücke Quanzens, kein Bravo erschallte, und nun behauptete er, die Flöte sei unrein. „Wenn Große die Wahrheit vertragen könnten," rief der ehrliche Deutsche, „so würden Sie wissen, daß man eine Flöte in der Hand nicht warm werden lassen darf." — „Es ist nicht wahr," schmollte der alte Fritze, und acht Tage darauf sagte er seinem Quanz: „Es ist doch wahr." Was Ptolomäus auf die Gegenrede eines Musikers sagte: Aliud sceptrum, aliud plectrum, ([2]) weiß ich nicht.

Guimard, die berühmte Pariser Operndame, hatte ein Haus in Gestalt eines Tempels, das Kaiser Josephs Neugierde erregte; sie empfing den Kaiser an ihrer Toilette im Pudermantel, sie merkte, daß Joseph stutzte, und sagte: „Ich kenne

([1]) Rubens war also ein Gesandter, der sich mit Malerei amüsirte. — Eure Excellenz irrt sich, Rubens war ein Maler, der sich damit amüsirte, ein Gesandter zu sein. — ([2]) Etwas anderes ist ein Scepter, etwas anderes ein Plektrum (hölzernes Werkzeug, die Leier zu spielen).

die Ehre, die mir widerfährt, aber man sagte mir, daß ich im Pudermantel am meisten gefalle." Clairon wiegelte einst die ganze Schauspielergesellschaft auf, nicht zu spielen; sie mußte ins Gefängniß, gab aber da Gesellschaften; Alles schmeichelte ihr, nur nicht der Gefängnißwärter. „Der König kann mir Alles nehmen, nur nicht meine Ehre," sagte sie. „Ja wohl," erwiderte dieser, „wo nichts ist, hat der König sein Recht verloren." Dumesnil spielte einst die Merope vor Voltaire; er tadelte Manches. Mais il faudrait avoir le diable au corps pour arriver au ton, que vous voulez — Eh! vraiment oui! c'est le diable au corps qu'il faut avoir pour exceller dans les arts. (1) Die Mehrzahl greift ihre Sache verkehrt an, und das geräth höchstens Kupferstechern.

Baron, der Roscius seiner Zeit, sagte: „Tragische Schauspieler sollten an den Brüsten von Königinnen gesäugt werden," und von sich selbst: „Jedes Jahrhundert erzeugt seinen Cäsar, einen Baron aber kaum jedes Jahrtausend;" sein Kutscher und Bedienter wurde einst von den Leuten Birons geprügelt, und bei seiner Beschwerde darüber wiederholte er so oft: „meine Leute und Ihre Leute," daß Biron losbrach: „Was Teufels! willst Du denn durchaus, daß ich Dir sage: Wozu brauchst denn Du Leute?" — „Wissen Sie wohl, daß ich Nathan den Weisen spiele?" sagte der Direktor einer kleinen Truppe. „Und wer spielt denn den Weisen?" war die Gegenfrage. Ein französischer Schauspieler zu Rastadt, lange kein Talma, sagte mir: Je suis ici trop bon. (2) Die Großen und die Theaterwelt verderben diese so überflüssige Leutchen. „Es ist nur ein Gott und ein Vestris," sagte der Tänzer. — So sprechen weder Homer noch Haller, weder Franklin noch Kant, und richtiger wäre: „Es ist nur ein Gott, und ein Narr, wie ich!"

(1) Man muß den Teufel im Leibe haben, um den Ton, den Ihr wollt, zu treffen. — Ja, man muß den Teufel im Leibe haben, um in den Künsten etwas Ausgezeichnetes zu leisten. — (2) Ich bin hier viel zu gut.

Alle impertinente Künstlerlaunen, wovon die Geschichte der Kunstwelt wimmelt, würde man zu Peking auf die einfachste Weise kuriren, durch den — Bambus. Wenn Vinci in den Armen Kaiser Franz I. verscheidet, so war es der einzige Vinci, und wenn Carl V. Titians Pinsel aufhebt, so war es der Pinsel eines Titians — aber wie viel Große heben nicht Pinsel auf, die nichts von Titian wissen? Indessen der Umgang mit Großen, wie z. B. Leo X. mit Raphael erhöht die Begeisterung bei manchem Künstler mehr als Geschenke, und vielleicht verdanken wir die Meisterwerke Raphaels, Titians, Correggio's und Paul Veronese's jenem Umgange, die Meisterwerke, die den Freund der Kunst in poetische Begeisterung versetzen, wenn er kein Krebel ist, der in seiner Reise von der Venus Medicis nichts weiter zu sagen hat, als: „Hier steht auch die Venus von weißem Marmor, die alle Vollkommenheiten eines wohlgebildeten weiblichen Körpers besitzen soll, **Procul este profani!**" (1)

Canova war der größte Bildhauer meiner Zeit, und seine Hebe darf sich kühn neben jene Venus stellen, und Viele haben selbst seinen Perseus über Apollo gesetzt; ja der Künstler muß selbst davon eingenommen gewesen sein, denn in seiner Werkstätte stand er höher und in besserer Beleuchtung, als ein Gypsabguß von Apollo — sein Theseus auf dem erschlagenen Minotaur, sein Monument für Pabst Clemens XIV., den liebenswürdigen Ganganelli, und sein Amor und Psyche, wer hat sie nicht bewundert? Das Gefällige und Reizende ist Canova's Sphäre, und die Gruppe Amor und Psyche ist vielleicht nur zu reizend, wovon ich mich selbst überzeugte. Canova war der Wiederhersteller eines natürlichen Geschmacks, was auch Fernow sagen mag; neben ihm führte Thorwaldsen den echt antiken Meißel, wie unser Dannecker, und seinen Verehrern brauche ich nicht erst De la Touche lithographische Umrisse von Canova's

(1) Fern steht ihr Ungeweihten.

Statuen und Basreliefs mit erläuterndem Text bekannt zu machen. Canova, den die Franzosen nur l'Emballeur (den Einpacker) nannten, weil er die weggeführten Antiken wieder von Paris zurück an ihre alten Stellen brachte, starb zu Venedig 1822, und ich muß noch insbesondere seine bei Künstlern so so seltene Bescheidenheit rühmen. Ich ging 1805 zu Wien nach der Augustinerkirche, um sein schönes Monument der Erzherzogin Christine zu sehen, an dem noch gearbeitet wurde, traf da einen Mann, den ich nach seinem Aeußern für einen seiner Mitgehülfen ansah — an seiner Aussprache merkte ich den Italiener, und sprach Italienisch — der freundliche Mann wurde noch freundlicher — es war Canova selbst — überrascht machte ich ihm ein Compliment, das aber aus Ueberzeugung floß: „Verzeihen Sie, daß ich den großen Künstler in Ihnen verkannte bei Ihrer so großen Bescheidenheit!" Wir trafen uns dann öfters in Kunstgallerien — und der große, bescheidene Künstler ruht in meinem Andenken, und bleibt gewiß der ausgezeichnetste Ritter vom goldenen Sporn.

Gar Viele nennen sich heutzutage Künstler, ohne daß man es von Weitem erwartete; der Traiteur Mignot, den Boileau einen Vergifter genannt hatte, legte alle seine Pastetchen auf Satiren Cotins gegen Boileau, und Vatel, Koch Condé's, erstach sich, als die Marée (1) ausblieb, und auf dem fünfundzwanzigsten Tisch der Braten fehlte. Noch lächerlicher als Alle aber sind die vielen Kunstjünger mit ihrem Kunstgeschwätz und affektirten Gefühlen über Dinge, die durchaus bloß gesehen und gefühlt sein wollen, daher ich gerne einem solchen noch ganz frisch aus Italien heimkehrenden Jünger ausweiche. Tausend Worte in der besten Kunstsprache über Raphaels Madonna und Verklärung, und Correggio's Nacht und St. Magdalena, Titians Venus, und Battoni's Magdalena, Mengs Amor u. s. w., tausend Worte über Apollo, Laocoon und die Venus,

(1) Die Ebbe, bei welcher Seefische leicht gefangen werden.

über Mozarts Compositionen und Catalani's Stimme geben dem Gemüthe kaum einen Schatten von dem, was es in wenig Minuten durch Aug und Ohr empfängt, und auch nur allein empfangen kann. Solche Kunstjüngerlein gleichen den sogenannten gebildeten Juden mit ihrem ästhetischen Gewäsche, und sind auch im Stande, einen Klaviervirtuosen zu rühmen: „Er phantasirt vom Blatte weg!"

Selbst Gaukler haben sich den Titel Künstler in unsern Zeiten beigelegt, während doch noch Franzosen bloß von Danseurs, die Italiener von Virtuosi nell' equilibrio, und die Britten von Riding master sprechen. (1) Solche Gaukler, wenn sie aus der Tasche spielen, nennen sich auch wohl Professoren der Magie, und Wasserkünstler oder Aequilibristen, wenn sie das können, was jeder Pudel kann, wenn man ihm einige Schwärmer an den Schwanz bindet. Die Schwimmmeister sind noch die nützlichsten, wie die Bereiter, sie sind neuern Ursprungs, und daher darf man es jenem alten Dorfedelmann nicht übel nehmen, wenn er den Schwimmmeister, der zwei Louisd'or für den ganzen Cours forderte, fragte: „Und wie viel verlangt Er, wenn Er zu mir aufs Zimmer kommt?" Bald wird es gar keine Handwerker mehr geben, lauter Artistes, Artistes perruquiers, décrotteurs. (2) Schneider nennen sich Kleidermacher, Schuster Schuhfabrikanten oder Mitglieder der Lederverarbeitungsinnung, kürzer wäre Lederer, Kleiderer, Nadelist, Lederist u. s. w.; aber unsere Zeit geht hoch!

Schließlich bitte ich alle Künstler um Vergebung, daß ich ihnen unter den bisher behandelten Ständen den letzten Platz angewiesen habe; ich kann Unrecht haben — aber unter allen Künsten bleibt die Kunst, in der die Franzosen immer noch, wie im Tanz, die Meister sind, die erste und beste — l'art de vivre. (3)

(1) Virtuosen des Gleichgewichts — Reitmeister. — (2) Künstler Perrückenmacher, Künstler Stiefelputzer. — (3) Kunst zu leben.